



Abend -

Zeitung.

96.

Montag, am 22. April 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Der Marquis von Nonceval.

(Fortsetzung.)

Wie ich Euch sage! — sprach Floh — Niemand anderes als der Marquis konnte mir die Teufelei gespielt haben. Die Damen flohen mich fortan wie die Pest. Daß ich auf ihn ungemein erbittert war, könnt Ihr denken; um so fataler war es mir, daß er Abends bei Tische sich mir zur Seite setzte. Neben mir, zur andern Seite, stand ein leerer Stuhl. Nun wißt Ihr, ich kann die leeren Stühle beim Essen nicht gut leiden. Man weiß immer nicht, wer sich vielleicht daraufsetzt. — Floh sprach dies mit einem ganz eigenthümlichen, uns aber schon bekannten Blicke. — Der Marquis unterhielt mich fortwährend und, ich muß gestehen, sehr interessant, doch war Alles, was er sprach, so phantastisch, so grausenhaft, und dies im Verein mit dem leeren Stuhle und allen den darangeknüpften Ideen, machte mir fast das Gehirn gähren. Wir saßen noch an unserer Tischecke, als die Gesellschaft längst fort und wir allein im Saale waren. Eben schlug es zwölf Uhr und sonderbarerweise gingen alle Lichter nach und nach bis auf ein einziges aus. Ich, frappirt davon, blicke auf den leeren Stuhl — es kam mir nämlich vor, als säße Jemand darauf — aber der Marquis schlug ein solch gellendes Lachen auf, daß es mir heute noch in die Ohren tönt, und rief: „Suchen Sie mich nicht erst auf dem leeren Sessel, bester Herr Kammergerichts Rath, ich bin

selber der Teufel und freue mich, Ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben!“ — In demselben Augenblicke ging auch das letzte Licht aus, aber ich wollte darauf schwören, daß ich beim Glimmen des Dochtes auf dem Kopfe des Marquis ein paar Hörner und an seinen Händen Klauen gesehen habe. — Den andern Morgen erhielt ich seine Abschiedskarte; er hatte noch in der Nacht Warmbrunn verlassen.

Wir lachten.

Da hat Ihnen die Phantasie wieder einen hübschen Streich gespielt! rief Nautilus.

Floh hat, wenn auch nicht gerade in's Schwarze, doch nicht weit daneben geschossen! versicherte ich und fuhr in meiner Erzählung folgendermaßen fort:

Kaum hatte der bunte Diener seine Anrede beendet, als wir Beide, Helm und ich, versicherten, daß wir es uns zur Ehre rechnen würden, der gütigen Einladung des Herrn Marquis zu folgen. Wir gingen, der kleine Lafai voran. Wie erstaunte ich, als ich in der sonst so wilden, pfadlosen Bergschlucht einen schön geebneten Fußweg fand, der, zierlich mit feinem Sande bestreut, gerade über einen mächtigen Erdsturz hinweg nach einer schroffen Felswand führte. Noch mehr aber ward ich überrascht, als ich hier auf einem wegen seiner schönen Aussicht interessanten Punkte ein ziemlich großes, in den feinkörnigen Granit gewiß nur mit unendlicher Mühe gehauenes Portal traf, das den Eingang einer Höhle bildete, die wie ich später sah, sich in mehre höchst geschmackvoll

meublirte, doch sonst allerdings nur mit Feld- und Walderzeugnissen ausgeschmückte Abtheilungen verzweigte.

Der Marquis empfing uns an der Thür. Er war, wie Euch bekannt, ein Mann von stattlicher Figur und einem nicht unangenehmen, doch durch ein oft gutmüthiges, noch öfter aber durch ein malitioses, wie ein Blitz seine Züge durchzuckendes Lächeln etwas faunenmäßigen Gesichtsausdrucke. Bei seinem etwa fünfzigjährigen Alter würde die altväterische barocke Kleidung, vor Allem aber der gestickte, dunkelgrüne habit français, die ailes de pigeon, die über die Hände herabhängenden Manschetten jeden Andern lächerlich gemacht haben, aber, weiß der Himmel, ich habe noch Niemand, selbst nicht über den beinahe bis an die Waden reichenden Zopf des Marquis lachen sehen; that es aber ja einmal Einer, so ist es ihm auf diese oder jene Art immer übel bekommen. — Der Herr des Hauses, oder besser zu sagen, der Höhle, empfing uns sehr freundlich; er schien, was sonst nicht immer der Fall ist, bei der besten Laune.

„Seyen Sie mir herzlich willkommen!“ — rief er, indem er mir die Hand so kräftig schüttelte, daß ich nur mit Mühe das Ausschreien unterdrückte — „Aber mein Gott!“ setzte er hinzu: „Sie haben ja ein paar Beulen am Kopfe, als wenn Sie Beweihe ansehen wollten! Gewiß haben Sie etwas sehr Geistreiches gesprochen und darüber nicht bemerkt, daß ein Baum seine Aeste über den Weg strecke. Ja, Vorsicht ist zu allen Dingen nütze! — Und Sie, junger Freund!“ — ich hatte ihm inzwischen Helm vorgestellt — „sind Mineralog und kommen von B.? — O, dort ist man sehr weit in Ihrer Wissenschaft! — Ich hospitierte während meiner Anwesenheit bei dem berühmten St., der damals mineralogische Collegia las. Ein herrlicher Mann! ich habe viel von ihm gelernt; nur Schade, daß es ihm oft begegnete, ein Mineral mit dem andern zu verwechseln. So demonstirte er uns einmal ungemein schön das eigenthümliche Gefüge des Gneises und dessen Uebergehen in Granit; er konnte sich aber nicht gut zurecht finden, denn ich hatte die Gneißstufe in der Zerstreuung vom Katheder weggenommen und in die Tasche gesteckt, und dafür ein Stück Granit hingelegt. — Aber belieben Sie einzutreten, denn die Suppe wird kalt.“

Wenn aber der Marquis so schlechthin nur der Suppe erwähnte, so darf man indes keinesweges annehmen, daß diese einen Hauptbestandtheil des Mahles

ausgemacht hätte, denn die in der schönen granitnen Halle aufgestellte Tafel würde sich unter der Last ausgefuchter, höchst schmackhaft bereiteter Speisen gebogen haben, wenn letztere nicht auf einer herrlich polirten Porphyrtafel, die auf vier starken Krystallsäulen ruhte, aufgetragen gewesen wären. Das letztgenannte Mineral schien überhaupt bei dem Marquis einer besondern Vorliebe zu genießen, denn nicht nur dampften die köstlichsten Forellen, die delikate geschmorten Haselhühner, der zarte Nehrücken in Schüsseln vom herrlichsten Bergkrystall, sondern Teller, Gläser, Flaschen bis auf die mit Eis gefüllte Kühlwanne waren von demselben schönen Material. So sehr ich zur Freude des Marquis mir Speise und Trank, vorzüglich aber letztern, bei dem mir die Wahl unter hundertjährigem Johannisberger, Lacryma Christi und Tokayer Ausbruch nur etwas schwer fiel, schmecken ließ, so sehr ward Helm durch die verschiedenartigen Mineralien, die Theils den Stoff der Meubles abgegeben hatten, theils als Seltenheiten in Menge auf Tischen und Simsen aufgestellt waren, vom Essen und Trinken abgezogen. Da gab es ganze Spiegelrahmen vom schillerndsten Labradorstein, das Gehäuse einer Stuhluhr war von Malachit, eine Rauchtabakdose von Heliotrop, auf dem die brennend rothen Punkte wie Blutropfen hervortraten. Wie geschliffener Stahl glänzten die dunklen Felder eines in einem Winkel liegenden Schachbretes; sie waren von Iserin, die weißen von Chalcedon. Am meisten nahm aber Helm's Aufmerksamkeit ein Desertaussatz in Anspruch, der von einem feuerfarbenen Metalle war und dennoch weder dem Golde, dem Kupfer, noch irgend einer Mischung beider glich.

„Das Ding scheint Ihre Aufmerksamkeit zu erregen, junger Freund!“ — sagte der Marquis ziemlich gleichgiltig — „Es ist Titan; ich habe ihn zum Späße, da gerade einmal schlechtes Wetter war, chemisch ausgeschieden und nicht mehr als ungefähr fünfzig Centner Iserin dazu verbraucht.“

Helm begann der Verstand stillzusehen.

„Sie sehen hier“ — setzte er die Rede in dem nämlichen gleichgiltigen Tone fort — „nichts Besonderes. Ich lebe hier, so zu sagen, ganz en campagne. Wer würde auch etwas von guten Sachen mit sich in diese Bergschlucht schleppen? In meiner Behausung habe ich ganz andere mineralogische Merkwürdigkeiten, wiewohl keine so bedeutenden als Ihr Mineralien-Kabinet zu B. enthält, wo mir der mich herumführende Custode einst einen versteinerten Schafkopf

zeigen wollte; es war aber keiner da als einer, der sein Eigenthum war, und der war eben erst in der besten Verfeinerung begriffen.“

„Und alle die herrlichen Dinge, die uns umgeben, die rechnen Sie für nichts, Herr Marquis?!“ — rief Helm enthusiastisch — „Wo mein Auge hinfällt, trifft es auf eine mineralogische Seltenheit; — Tage wären nöthig, um alles das zu betrachten, zu studiren, was ich hier sehe. O, wäre es mir vergönnt, Ihr Mineralien-Kabinet zu schauen, das mit Muße zu betrachten, was Sie etwas Merkwürdiges nennen!“

„Dazu kann Rath werden, Herr Helm!“ — sagte der Marquis mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrücke in seinen Mienen, der indes nach kurzem Durchzucken derselben gleichsam wie ein Blitz vorüberflog — „Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen: Wollen Sie vier Wochen aufs Ordnen meiner Mineraliensammlungen verwenden und mir einen Katalog derselben anfertigen, so sollen Sie alle die Dinge haben, die in dieser Höhle befindlich sind — versteht sich, nur als eine kleine Gratifikation, denn Ihre Bemühungen honorire ich gern besonders — indes wäre es *conditio sine qua non*, daß Sie noch heute Ihr Geschäft begännen und mich gleich nach dem Essen jenseit des Gebirgs nach meinem Sommeraufenthalte begleiteten; auch würde ich mir die Bedingung machen, daß Sie in diesen vier Wochen keinen Fuß aus der Thüre setzten, denn binnen der Zeit muß es abgethan seyn; ich habe dazu die wichtigsten Gründe. Wollen Sie, so schlagen Sie ein — hier ist meine Hand!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die guten Menschen.

Distichon 1.

Gute Menschen, je nun, die gibt es die Hüll' und die Fülle,
Dennoch, wie wenig ist man, ist man nichts weiter als gut?

2.

Gut seyn, ist das denn Verdienst? Mit nichten,
schuldige Pflicht nur,
Darfst Du Dich nennen noch Mensch, wenn Du nicht gut einmal bist?

3.

Und was nennt Ihr denn gut? aus Mangel an
Galle nie reizbar,
Mit Amphibienblick Raub des Jähorns nie seyn?
Sich mit stoischem Phlegma an Alltagsgang ge-
wöhnen,
Oder faulem Geschwätz leihen geduldig sein Ohr?
Lange Weil' auf und ab in so genannter Gesellschaft
Kriechen seh'n wie Gewürm, ohne von dannen zu
geh'n?
Das Gesicht nicht verzieh'n, wenn Narrheit und Dün-
kel sich brüsten,
Und mit strohenem Wisz stehlen und tödten die
Zeit?
Wenn das gut seyn Ihr nennt, beim hohen Him-
mel, spottwohlfeil
Ist die Ehre, sich so gut gepriesen zu seh'n!

4.

Wahrhaft gut ist nur der, der dieß mit Kraft
und Bewußtseyn,
Nicht aus blindem Instinkt, wie das harmlose
Schaf.
Regt der Gott in Dir nicht des Innersten tiefeste
Liefen,
Würdigst das Würdige Du nicht mit Verstand
und Gemüth,
Stellst Du das Flache so hoch wie das Gediegene,
Liefre,
Traun, so fehlt Dir für das, was wahrhaft gut
ist, der Takt.

5.

Gute Menschen, so wie sie taugt der gewöhnliche
Sprachbrauch,
Bleibt vom Halse mir dann, seyd ja nicht kalt und
nicht warm!
Laulich Getränke seyd Ihr im sprudelnden Becher des
Lebens,
Ohne Würz und Geschmaek gleicht Ihr verdumpf-
tem Salz.

6.

Euch, Ihr Guten allein, die, aus dem Geiste ge-
boren,
Reget der heilige Quell lauterem Gutseyns die
Brust,
Die Ihr aus Wahl, nicht aus Trieb bestandlos,
schillernder Laune,
Gut zu seyn Euch entschließt, wandellos, kräf-
tig es übt,
Freundlich biet' ich die Hand Euch dar zu dem herz-
lichen Bunde,
Engel des Lebens seyd Ihr, schaffet zu Eden die
Welt.

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Eine Verbesserung steht auch endlich der Nummerirung sämtlicher Häuser der Stadt bevor, und dadurch wird wirklich ein großer Uebelstand gehoben, weil jetzt, da man in einer Straße oft dieselbe Nummer dreimal findet, die Nummern mehr verwirren als zurechtweisen. Hoffentlich wird man dabei nach einem vernünftigen Plane verfahren und erst überlegen, wie es am besten ist, ehe man beginnt, wie es leider bei mancher Sache nicht geschehen, die dann auf Kosten der Stadtkasse wieder hat geändert werden müssen. Es ist freilich des höchsten Lobes werth, daß für Hamburg alle Ämter, welchen Aufsicht und Leitung einer Stadtsache anvertraut ist, von Bürgern umsonst verwaltet werden, doch wird leider manchem Manne auch ein Amt übertragen, dem er nicht gewachsen ist, ihm wird die Aufsicht über etwas übergeben, was er nicht versteht und nicht verstehen kann, und so kommt es denn manchmal, daß Einrichtung und Anlage verfehlt werden. Freilich widerfährt es auch Männern vom Fache bisweilen, daß sie sich irren, wie wir das bei der Anlage unseres Ballgartens und der Chaussees auch schon bemerkt haben. Uebrigens ist es erfreulich, zu sehen, wie jene Gartenanlagen sich immer schöner entfalten und versprechen, einst eine vorzügliche Zierde unserer Stadt zu werden, wie sie kaum eine andere aufzuweisen hat, so daß uns wohl manche Residenz darum beneiden wird. Wir wollen ihr für diesen herrlichen Garten mit seinen anmuthigen Baumpartien, Blumenbeeten und sonnigen Hügeln gern ein Ballet mit seinen Beinverrenkungen lassen und auch unsere Älster mit ihren stolzen Schwänen nicht mit einem forcirten Springbrunnen vertauschen. In der Nähe des Steinhors, wo zuletzt die Planirung des Walles beschafft worden, hat unser geschickter Hauptmann Schwarz eine Anhöhe bilden lassen, von welcher man die manchfaltigsten, herrlichsten Fern- und Uebersichten hat und die einst gewiß mit unserm am andern Ende der Stadt gelegenen berühmten Stintfange wetteifern wird.

Werfen wir nun einen Blick auf die Leistungen unseres Stadttheaters, so tritt uns zuerst des trefflichen Weber herrliches Werk, die Oper: „Euryanthe“, entgegen, und wir müssen bedauern, die Bekanntschaft dieses köstlichen lyrischen Drama's nicht schon früher gemacht zu haben. Mehr wie Weber's andere Werke scheint uns die Euryanthe aus einem Gusse zu seyn; Schönheit und Fülle, Wohlklang und Originalität vom Anfang bis zum Ende. Es ist oft und viel der Text der Mad. Chezy angefeindet worden; wir können ihn nicht so schlecht finden. Er ist gewiß noch manchem gepriesenen Gedicht vorzuziehen, und poetisch ist er gewiß. Weber hatte nun einmal, wie man uns sagt, die Sage von der Euryanthe von Savoyen zu einer Oper sich gewählt; der Haupttheil der Handlung, das dem Vysart von Euryanthe's

Amme verrathene Mal auf ihrer Schulter, konnte nicht wohl angewandt bleiben. Die Dichterin hat sich auf eine andere Weise, mit der Vision am Grabe Emma's, mit dem mystischen Ringe zu helfen gesucht, dadurch hat die Handlung an Klarheit und Wahrscheinlichkeit verloren. Euryanthe darf ja nur Eglantines Verrath enthüllen und Adolar diese zum Geständnis bringen, so ist Alles gut. Das Mal, von dem Niemand weiß, bringt freilich ein anderes Motiv des Jernes Adolar's und der Verachtung seiner Braut. Bei uns gab man das Stück in spanischem Costume, da man wahrscheinlich an die Oper nichts hatte wenden wollen; dadurch aber verliert die Handlung vollends ihren Charakter, da der Barbarismus des Zeitalters, der Euryanthe's Aussetzung in der Wildnis bedingt, durch das Costume nothwendig hätte bezweifelt werden müssen. Die herrliche Musik hat den Beifall aller Musikfreunde und Kenner gefunden; es ist eine wahre Wohlthat, nach so vielem musikalischen Schwulst und leeren Lärm eine Musik zu hören, welche dramatisches Leben mit trefflich durchgeführter Melodie vereint und deren harmonischer Reichtum wahrhafte Bewunderung verdient. Woltereck (Vysart) und die Damen Walker (Euryanthe) und Rosner (Eglantine) leisteten das Ausgezeichnete. Albert (Adolar) reicht in Hinsicht der Höhe und Kraft nicht aus; so manche schöne Stelle in den Gesamtstücken ging dadurch verloren; in den Szenen, wo Lieblichkeit des Tons erfordert wird, verdient der Sänger Lob. Sein Spiel war, wie immer, d. h. ohne dramatisches Leben. Bei der schönen Romanze, wo Adolar ganz von der Erinnerung an seine Liebe hingerissen seyn soll und in Gedanken schwärmt, zog unser Sänger, wie gewöhnlich, ein finsternes Gesicht und zeigte keine Spur von Begeisterung. Chöre und Orchester waren lobenswerth; der lebenvolle Jägerchor mußte wiederholt werden. Die Oper fand verdiente Anerkennung, da sie aber keine Teufeleien und Decorationpracht zeigte, zog sie die Menge nicht an.

Eine Vorstellung der Schiller'schen Tragödie: „Die Verschwörung des Fiesco“, befriedigte durchaus nicht, da die Besetzung der Rollen Vieles zu wünschen übrig ließ. Jacobi ist doch wohl für die Hauptrolle zu alt, und wir sehen nicht ein, warum er nicht zu einem passenderen Rollenfache verwandt wird, da er sich schon mehrere Mal in alten Partien vortheilhaft gezeigt und unsere Bühne gerade an edlen Vätern Mangel hat. Fehring er hätte sich gewiß zum Fiesco geeignet.

Fastnacht brachte uns Meisl's Posse; „Der Geist auf der Bastei“, eine drollige Parodie der Schicksalstücke, deren Periode jetzt so ziemlich vorüber zu seyn scheint. Dem Stücke fehlt Raimund's Humor und Geist. — Gegeben wurde es gut, obgleich Gloy als Geist sein sichtliches Vorbild, Raimund, nicht festzuhalten vermochte. — Das Scherzspiel wurde belacht, doch gewann es bei einmaliger Wiederholung wenig Beifall.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von Carl Hoffmann in Stuttgart.)